



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pädagogische Phrasen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Pädagogische Phrasen



ine beliebte Wochenschrift hat sich das Verdienst erworben, Männer von Bedeutung zu kurzen Äußerungen über unser Unterrichtswesen zu veranlassen, die sie unter der Überschrift: Gedenket eurer Kinder! zusammenstellt. Darunter findet sich manches köstliche Samenkorn, das, im Boden empfänglicher Leserherzen keimend, reiche Frucht bringen kann. Aber auch hochtönende Orakelsprüche laufen mit unter, die Großes zu sagen scheinen, in Wirklichkeit aber nur Nebelbilder eines Idealzustandes vorgaukeln, die sich nicht in feste Formen bringen lassen. Es mag ja recht unhöflich, wo nicht grausam sein, die Freude an solchen Bildern zu zerstören, aber es ist notwendig; notwendig gerade im Interesse der Kinder. Denn wo man sich an den großartigen Umriß ausführender Reformpläne weidet, da wird das Kleine und Ausführbare als trocken, kleinlich und pedantisch verschmäht. Während die Zeitungen über die Abschaffung des Griechischen und Lateinischen debattiren, was ein ganz müßiger Zeitvertreib ist, verabsäumen sie es, auf Fehler in der Methode des Sprachunterrichts hinzuweisen und auf ungeeignete Lehrbücher aufmerksam zu machen, wodurch sie tausenden von Schülern eine wirkliche Erleichterung verschaffen würden. Manche Zeitungspädagogen fordern die Einführung der „biologischen Methode“ in die Schule und wollen den Unterricht mit dem Urnebel begonnen wissen. Weit nützlicher würden sie sich machen, wenn sie auf Einrichtung pädagogischer Seminare für die akademischen Lehramtskandidaten dringen wollten. Das wäre eine wirkliche Wohlthat für die Schüler, sintemal die Not der lieben Jugend häufig bloß von der mangelhaften pädagogischen Schulung ihrer nur allzu gelehrten Herren Lehrer herrührt. Die „biologische Methode“ wird sofort in ihr Nichts zurücksinken, wenn man die Biologen auffordert, Lehrpläne und Schulbücher auszuarbeiten.

Also es mischen sich unter die Fruchtkörner der pädagogischen Autographensammlung auch taube Nüsse. Prüfen wir nur zwei der letztern auf ihren Inhalt.

„Die Einheit unsrer höhern Schulbildung kann gegenwärtig nicht mehr in der Alleinherrschaft der klassischen Sprachen bestehen, sondern (ist hier als Prädikat kann, soll oder muß zu ergänzen?) teils in der stofflichen Verknüpfung der Lehrfächer unter einander, teils in der harmonischen Vereinigung aller

Bildungselemente zu einer schönen menschlichen Persönlichkeit und in der Herrschaft einer edeln Gesinnung über das ganze geistige Wesen. Wahre Humanität in diesem Sinne zu pflegen ist schönste Aufgabe der Schule."

Zuvörderst: was ist mit der „Einheit unsrer höhern Schulbildung“ gemeint, die Zusammenfassung der Erkenntnisse zu einer bestimmten Weltansicht im Geiste des Schülers, oder die Gleichartigkeit des erworbenen Wissens bei allen, welche die Schule besucht haben? Ferner: ist es nicht mindestens eine starke Übertreibung, von Alleinherrschaft der klassischen Sprachen zu reden? Sodann: wie kann man so ungleichartige Dinge wie Lehrgegenstände und Methoden zu Gliedern einer Alternative machen! Ich würde es verstehen, wenn gesagt würde: nicht Latein und Griechisch sondern Deutsch muß den beherrschenden Mittelpunkt des Unterrichts bilden; oder auch: die einzelnen Fächer dürfen nicht zusammenhanglos neben einander liegen bleiben, sondern müssen unter einander zu einem Ganzen verknüpft werden. Aber nicht Latein, sondern — Verknüpfung, das verstehe einer! Ob Latein, ob Deutsch, ob Mathematik das herrschende Fach ist, der Unterricht kann von Fachlehrern erteilt werden, die sich nicht um einander kümmern, oder die einzelnen Fächer können zu einem Ganzen mit einander verknüpft werden, was, nebenbei gesagt, nicht gut möglich ist, wenn nicht wenigstens die Hauptfächer in der Hand eines einzigen Lehrers liegen.

Nun entsteht die große Frage: was für ein Ganzes ist es, zu dem die mancherlei Erkenntnisse verknüpft werden sollen? Doch ohne Zweifel ein Weltbild, das als sein Gegenbild eine bestimmte Schülerindividualität hervorruft. Aber welches Weltbild, und welcher Schülercharakter? In Beziehung auf den zweiten Punkt sagt der Verfasser, was er will; oder vielmehr, er sagt es nicht; denn nachdem wir ihn gehört haben, wissen wir so viel wie vorher: „harmonische Vereinigung aller Bildungselemente zu einer schönen menschlichen Persönlichkeit.“ Was versteht er unter einer „schönen menschlichen Persönlichkeit?“ Den „schönen und guten Mann“ der Alten, in welchem die Kräfte des Körpers und Geistes gleichmäßig ausgebildet sind, so daß seine Erscheinung, sein Benehmen und seine Unterhaltung einen angenehmen Eindruck machen? der nach geistigen Gütern strebt, ohne dem Leibe sein Recht zu versagen? der die Leidenschaften nicht unterdrückt, sondern nur in ihrer Befriedigung Maß hält? Oder was man im vorigen Jahrhundert „schöne Seelen“ nannte, nämlich ästhetisch angehauchte Pietisten? Oder Asketen, die durch Abtötung des Leibes die höchste Seelenschönheit zu erringen hoffen? Oder große Geister und starke Charaktere, die Gewaltiges vollbringen, der Welt ihren Willen aufzwingen und brechen, was sich nicht biegen mag? Oder den Mann des kategorischen Imperativs, der in nie versagender Ordnung und Pünktlichkeit seine tägliche Pflicht erfüllt? Eher kann doch der Lehrer seine erhabene Bildnerarbeit nicht beginnen, als bis er weiß, zu welcher Schönheit er das Wachs der jungen Seelen formen

soll. Die „reine, edle Gefinnung“ hilft uns nicht weiter, denn mit solcher prahlen die Vertreter aller Richtungen. Wenn, wie das Wort „Humanität“ in Schlußsätzen anzudeuten scheint, das klassische Humanitätsideal gemeint sein sollte, dann müßte man es seltsam finden, daß gerade die Erzeuger dieses Ideals, die Griechen, in der Schule entthront werden sollen.

Daß wir es nur gerade heraus sagen, um was es sich handelt: in dem kritisierten unklaren Ausdruck giebt sich eine Sehnsucht kund, die unzählige Gemüter erfüllt, die Sehnsucht nach jener Erziehung aus einem Geist und aus einem Guß, wie sie vormals der Hellenenknabe genoß, und wie sie der Sohn des korangläubigen Türken noch heute genießt. Leider muß diese Sehnsucht ungestillt bleiben. Ehe die Jungen zu einer geschlossenen, einfachen, folgerichtigen Weltanschauung erzogen werden können, müssen die Alten sich erst über eine solche einigen, und an Einigung ist gar nicht zu denken. Selbst wenn es im Kulturkampf gelungen wäre, durch Ausrottung des Katholizismus die Lage zu vereinfachen, so würden wir in Deutschland immer noch vier verschiedene Richtungen haben, die sich auf Tod und Leben bekämpfen: die orthodox-lutherische, die humanistisch-kosmopolitische, die materialistische (in sehr vielen Schattirungen) und endlich jene kant-hegelsche, welche die übrigen Kultur-elemente nur so weit gelten läßt, als sie sich in den Dienst des Staates stellen. Eine Schulreform, die Erziehung aus einem Guß gewährte, würde erst dann möglich sein, wenn eine dieser Richtungen alle übrigen unterdrückt hätte, oder wenn sie allesamt in einer neuen, höhern Richtung aufgegangen wären.

Ein anderer Ausdruck, der sich wunderhübsch liest und anhört, lautet: „Nicht unter den Trümmern der Akropolis, auch nicht Jerusalems, liegen die ausschließlichen Fundstätten des Idealen; überall in Natur und Menschenherzen liegt das Ideale, freilich auch erst in der Tiefe, und es verlangt hier wie dort seinen — Schliemann.“

Da bin ich zuvörderst so unbescheiden, zu behaupten, daß in den Trümmern der Akropolis und Jerusalems noch kein Mensch nach Idealen gegraben hat, auch Schliemann nicht. Was Schliemann, wenn auch nicht gerade an den hier genannten Orten, gesucht hat, das war die Bestätigung gewisser Angaben Homers. Sollen aber die Trümmer der Akropolis und Jerusalems als Symbole des Hellenen- und Judentums verstanden werden — das Wort „Trümmer“ würde in diesem Falle andeuten, daß beide Mächte als tot und abgethan anzusehen seien —, dann muß die Reihe fortgesetzt werden, etwa folgendermaßen: nicht im Vatikan, nicht in der Schloßkirche zu Wittenberg, nicht im Goethehause zu Weimar, nicht in der Ruhmeshalle und in der Universität unserer Reichshauptstadt, sondern in der Natur und im Menschenherzen haben die Ideale ihre Heimstätte. Und das würde dann bedeuten: nicht jene gottbegnadeten Menschen und Völker, die ganzen Perioden der Weltgeschichte das Gepräge verleihen, nicht sie sind es, denen wir unsere Ideale verdanken,

sondern ein jegliches Menschenkind schafft sich mit Hilfe der Naturbetrachtung seine Ideale selbst. Nun ja, das ist ja richtig! Jeder Hans hat sein, und jede Grete hat ihr Ideal, aber es ist auch darnach. Wenn wir alles, was einem beschränkten rohen Individuum das Höchste und Liebste ist, Ideal nennen wollen, dann ist schließlich auch die gefüllte Branntweinflasche und das Raminbalenfrühstück ein Ideal.

Meint aber der Verfasser nur, daß jedes einzelne Menschenherz für edle Vorstellungen, Empfindungen und Bestrebungen empfänglich sei, so entsteht doch die Frage, woher jenes Edle kommt, für das die Herzen empfänglich sind. Wie gelangt der Einzelne zu seinen Idealen? Ideale sind Musterbilder. Es hieße aller Erfahrung Hohn sprechen, wollte man behaupten, jeder Einzelne erzeuge oder schöpfe diese Musterbilder aus sich selbst. Von außen werden sie dem jungen Menschen dargeboten, und ihre Einwirkung auf seine Seele ist das Wesentliche von dem, was wir Erziehung nennen. Daß ein Mensch, der unter schlechtem Gefindel aufgewachsen ist, zeitlebens nichts als Böses gehört und gesehen hat, die Ideale uneigennütziger Liebe, aufopfernder Freundschaft, heldenmütiger Pflichttreue, lauterer Wahrheit und fleckenloser Reinheit aus sich selbst erzeugen sollte, das ist ebenso unmöglich, als daß ein Naturkünstler unter den Wilden, der nie andre als Samojedengestalten oder Botokudengesichter gesehen hätte, den Apoll vom Belvedere meißeln oder die Sixtinische Madonna malen sollte. Wie aller Reichtum der Wirklichkeit aus der wechselnden Lösung und Bindung einer mäßig großen Anzahl von Elementen entspringt (den chemischen Elementen, 7 Farben, 7 Tönen, 24 Buchstaben), so ist es auch nur eine beschränkte Anzahl geistiger Elemente, deren Spiel die menschliche Kultur ausmacht. Diese Elemente zerfallen in drei Gruppen: Bedürfnisse, Begriffe, Ideale. Unter den Idealen gehören einige, wie Freundschaft, Familie und Vaterland, allen Kulturvölkern und Kulturzeiten an (wenn wir die allerniedrigsten Zustände nur als Vorstufen der Kultur oder als Entartung derselben gelten lassen); andre üben, von einem einzelnen Volke ausgehend, eine gewisse Herrschaft und geben größeren Abschnitten des Kulturlebens ihr eigentümliches Gepräge, so der jüdische Monotheismus, die griechische Humanität (Wahrheit, Schönheit, Güte), der römische Rechtsstaat, die germanische Vasallentreue, die katholische Priesteridee und Askese, die protestantische Gerechtigkeit, der französische Geschmack, die kantische Pflichtidee. Alle diese Ideen herrschen bis heute, in einigen Kreisen eine jede für sich, in andern mehrere zusammen. Wie glücklich unter Umständen die Verschmelzung mehrerer ausfallen kann, sehen wir an Rafael (romanischer Katholizismus und Hellenismus) und Schnorr von Carolsfeld (deutscher Protestantismus und Hellenismus), denn jede Kunst- richtung entspricht natürlicherweise einer Lebensrichtung.

Also: unter irgend welchen Trümmern sind freilich die Ideale nicht zu finden. Aber daß sie von ganz bestimmten Orten ausgegangen sind, deren

einige heute in Trümmern liegen, während die übrigen später einmal verfallen werden, das ist ein Umstand, der sich weder leugnen noch beseitigen läßt. Da alles Irdische an Zeit und Raum gebunden ist, so muß auch jeder irdische Geist irgendwann und irgendwo geboren werden; ist er einmal da, dann lebt er fort und wirkt über seine Geburtsstätte hinaus. Der hellenische, der stoische, der epikureische, der jüdische, der römisch-katholische, der lutherische, der preussische Geist, sie sind heute noch so lebendig wie vor 2000, vor 1000, vor 300, vor 100 Jahren, und sie werden des Menschen Seelenspeise bleiben, auch wenn im Laufe der Zeit andre neue Geister sich ihnen zugesellen. Sind doch Roggen- und Weizenbrot nicht von unserm Tische verschwunden, obwohl schon zu unsrer Urgroßväter Zeit die Kartoffel eingeführt wurde.



## Berliner Romane



iese Bezeichnung hat sich schnell eingebürgert, unter dem Schlagwort „Berliner Roman“ versteht man überall das gleiche Gemisch von Sittenbild und Phantastik. Es ist auch natürlich, daß sich diese neueste deutsche Romangattung rasch verbreitet hat. Das Getriebe der Reichshauptstadt, auf die sich Tag für Tag nicht bloß die Augen der Deutschen, sondern die der gesamten politischen Welt richten, erweckt in Millionen von Lesern auch nach der sozialen Seite hin Neugier und Interesse, und der Berliner Roman ist darum kein Lokalkroman mehr. Darin liegt seine Berechtigung im weitern Sinne, das hat ihm seinen großen Erfolg geschaffen. Man kann sogar sagen, daß der Berliner Roman über alle Romangattungen herrschend geworden sei, nur dürfen nicht die Naturalisten diesen Erfolg für sich in Anspruch nehmen, denn er folgt gar nicht aus ihren ästhetischen Grundsätzen. Das Wachsen Berlins ist zunächst das äußerlich sichtbarste Ereignis der neuen Zeit in Deutschland, darum fesselt es das große Publikum von Romanlesern am meisten. So bedauerlich es nun wäre, wenn Berlin für Deutschland jene einzige Bedeutung gewänne, die Paris in beiden Beziehungen, in politischer wie in künstlerischer, sich für Frankreich im Laufe der Zeiten angemacht hat, ebenso bedauerlich wäre es, wenn die ganze deutsche Romanproduktion im Berliner Roman aufginge. Das großstädtische Leben ist bei all seinem Reichtum und in all seiner Mannigfaltigkeit doch nicht typisch